

btb

Buch

Judith Katzir gehört zu jenen Autorinnen aus Israel, die weltweit Furore gemacht haben. Publikum und Kritik sind gleichermaßen begeistert: »Die Israelin Judith Katzir erzählt von unseren verlorenen Träumen, seelenzart« (*Vogue*), »Eine der profiliertesten und begabtesten Vertreterinnen der neuen Erzählgeneration« (*Neue Züricher Zeitung*).

Auch in ihrem neuen Buch erzählt Judith Katzir von Menschen, die auf der Suche sind, die sich angesichts einer Enttäuschung ihren Erinnerungen stellen und ein neues Leben wagen. Da ist zum Beispiel der Anwalt Reuven, der eines Morgens auf der Fahrt zum Gericht in Tel Aviv strandet, wo ihn sein Sohn eigentlich vom Busbahnhof hatte abholen wollen. Allein gelassen, irrt Reuven durch unbekannte Straßen einer für ihn verwirrend chaotischen Stadt und erinnert sich an sein Leben – an seine gescheiterte Ehe, an die schwierige Beziehung zu seinen Kindern. Als er schließlich das Haus seines Sohnes doch noch erreicht, weiß Reuven, dass es für einen Neuanfang nie zu spät ist. Judith Katzir schreibt mit großer sprachlicher Eindringlichkeit und einem Hauch von Melancholie, aber auch mit viel Wärme und Humor. Dass sie bei allem Ernst nie larmoyant, bei aller Sentimentalität nie rührselig wird, verleiht diesem Buch eine wunderbare Leichtigkeit und große Menschlichkeit.

Autorin

Judith Katzir, 1963 in Haifa geboren, lebt heute in Tel Aviv. Die Autorin zählt neben Zeruya Shalev zu den wichtigsten neuen Stimmen aus Israel. Mit ihrem Buch »Matisse hat die Sonne im Bauch« hat sie sich beim deutschen Lesepublikum einen Namen gemacht.

Judith Katzir bei btb

Matisse hat die Sonne im Bauch. Roman (72281)
Das Meer wird geschlossen (72733)

Judith Katzir

Leuchttürme, landeinwärts

*Aus dem Hebräischen
von Barbara Linner*

btb

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel
»Migdalorim schel jabascha« bei Hakkibuz hame'uchad, Tel Aviv.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

btb Taschenbücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2003

Copyright © 1999 by Judith Katzir

Worldwide Translation Copyright © by The Institute for the
Translation of Hebrew Literature

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Winslow Homer

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

KR · Herstellung: Augustin Wiesbeck

Made in Germany

ISBN 3-442-73103-8

www.btb-verlag.de

Leuchttürme,
landeinwärts

1. Das Auge des Zyklopen

Von seinem sechzigsten Geburtstag an, und speziell seit er das Schreiben bezüglich seiner Frühpensionierung erhalten hatte, das er bei sich »den Entlassungsbrief« nannte, führte sich Reuven zurückschauend immer häufiger sein Leben vor Augen, erzählte es sich Kapitel für Kapitel, so wie er es Ofer an jenem Nachmittag zu Beginn des Frühlings erzählt hatte, als sie in Ofers Wohnung in der Jarkonstraße auf dem Balkon mit Blick aufs Meer saßen und es ihm schwer fiel, die Videokamera zu ignorieren, die ihn mit ihrem gleichgültigen Zyklopenauge betrachtete, so dass er mit einem Mal das Gefühl hatte, seine Worte unnötig blumig auszuschnücken, und Ofer gesagt hatte, wenn es dich stört, kann ich sie ausmachen und den Recorder einschalten, das ist nur eine erste Bestandsaufnahme, es ist noch nicht sicher, ob wir dieses Material auch verwenden. Danach hatte Ofer sich eine Zigarette angezündet und ihn mit zusammengekniffenen Augen betrachtet, und Reuven verspürte einen salzigen Geschmack im Hals, denn es erinnerte ihn an Emanuela, die ihre grünen Augen zum Schutz vor dem Rauch immer ganz genauso zusammenzukneifen pflegte, und er erinnerte sich auch an ihren über Jahre hinweg andauernden Husten, vor der Schei-

dung und auch nachher, bei ihren seltenen Telefongesprächen, bis zum Schluss, doch er sagte nichts, ebenso wie er es vermied, Ofer die Frage zu stellen, weshalb er allein sei, Männer in seinem Alter hatten doch schon Familie, Kinder, und wieder zwang er sich, seine Befürchtungen zu verdrängen und sich zu sagen, dass es nur ein Zeitproblem sei, Ofer war zu sehr mit seiner Filmerei beschäftigt, letzte Woche hatte in der *Ha'arez* eine Notiz über die Dokumentarfilmreihe gestanden, die er über die Aktivitäten des Mossad in den fünfziger und sechziger Jahren auf die Beine zu stellen versuchte, speziell über die schändliche »Lavon-Affäre« in den Fünfzigern und über Eichmanns Entführung, aber auch über andere Operationen, und Reuven, der am Morgen jenes besagten Tages zu Beginn des Frühlings anlässlich einer Sitzung im Haus des Politbüros nach Tel Aviv gekommen war, freute sich über die Gelegenheit, seinen Sohn zu besuchen und die Erinnerung an seine Geheimdienstzeit in Marokko aufzuwärmen, als er dort zusammen mit anderen Agenten unter falscher Identität aktiv war, um die letzten hunderttausend Juden herauszuholen, eine Zeit, die ihm heute vielleicht gefährlicher und stürmischer erschien, als sie in Wirklichkeit gewesen war. Er erzählte von Emil Talmon, Befehlshaber der »Struktur« in Casablanca, und fragte Ofer, erinnerst du dich an ihn? Wir haben sie oft besucht, als du klein warst, mit deiner Mutter, und Ofer sagte, er erinnere sich an Emil, ein hoch gewachsener, breit gebauter Mann mit weißer Haar­mähne über der hohen Stirn, leuchtend blauen Augen und einem großzügigen, tiefen Lachen, und auch an seine Frau Judith erinnerte er sich, die fast ebenso groß und massiv war wie ihr Mann, mit ihrem breiten Gesicht, dem dicken blonden, mit zwei Kämmen zurückgehaltenen Haar, die Augen blau und groß wie die seinen, das gleiche tiefe Lachen und ein starker französischer Akzent, bei dem das R wie ein Sch

klang, Ofesch nannte sie ihn, und wie er es geliebt hatte, ihr großes Haus in Herzelia-Pituach zu besuchen und im Swimmingpool herumzutollen, und er entsann sich, dass er immer über die Ähnlichkeit zwischen der Farbe ihrer Augen und dem Blau des Pools gestaunt und sich gesagt hatte, dass das sicher daher kam, weil sie so viel schwammen, ein paar Mal am Tag, Kopf unter Wasser und mit offenen Augen, und dass es ihm Leid getan hatte, dass sie kein Kind in seinem Alter hatten, er hatte nie verstanden, wie sie fröhlich lachen und sich gegenseitig mit Wasser bespritzen konnten, wenn sie doch keine Kinder hatten, nicht einmal ein einziges. Ganz beiläufig fragte er Reuven, weshalb sie eigentlich keine Kinder gehabt hätten, und Reuven erwiderte, ich weiß es nicht, ich habe nie gefragt, und hätte es doch zu gerne getan, und du, was ist mit dir?, sagte es jedoch nicht, sondern richtete seinen Blick auf das alles verschlingende Zyklopenauge, rückte seine Brille zurecht, räusperte sich und erzählte, dass Emil ein Überlebender des Holocaust war, ein Partisan der zionistischen Jugend, der, seiner Eltern und seines kleinen Bruders beraubt, von Polen nach Ungarn geflohen, von der Gestapo gefasst, gefoltert und zum Tode verurteilt worden war, zwei Stunden vor der Urteilsvollstreckung jedoch von der Roten Armee, die die Stadt eroberte, befreit wurde und sich den Russen auf ihrem Siegesmarsch nach Wien anschloss, an Aktionen der Gruppe der »Rächer« teilnahm, die hochrangigen Nazis nachstellten, mit eigenen Händen brachte er ein paar von denen um – und Reuven hob seine großen Handteller vor die Kamera und presste sie mit aller Macht gegeneinander – so, wie Ratten hat er sie erwürgt, und danach schiffte er sich mit der Altalena ein und meldete sich freiwillig zum Mossad; spazierte einfach eines Tages in die Zentrale hinein und verkündete, er suche nach einer interessanten und gefährlichen Beschäftigung, und der da-

malige Mossad-Chef, Schaul Avigur, schickte ihn auf eine Mission nach Europa. In Brüssel lernte er Judith, die damals Kathrin hieß, kennen, Tochter einer belgischen Mutter aus der Königsfamilie und eines deutschen Vaters, die fünf Sprachen sprach und schön war wie Simone Signoret in ihrer Jugend, und sie trat zum Judentum über, heiratete ihn trotz des Widerstands ihrer Eltern und ging mit ihm nach Israel, und im Jahre '60, als Issar Har'el Emil nach Marokko schickte, bestand Judith darauf mitzugehen. Issar war dagegen, sagte zu ihr, sie solle in Ruhe Kinder großziehen in Paris oder wo auch immer, doch Judith erwiderte, sie beabsichtige nicht, mit den langweiligen Diplomategattinnen, die ausschließlich mit Einkäufen und Cocktailpartys beschäftigt seien, in Paris zu bleiben, und sie könne sich als nützlich erweisen, gerade weil sie eine Schickse sei, blickte ihm dann direkt in die Augen und sagte, ich habe für den Staat Israel auf die belgische Krone verzichtet, und das überzeugte ihn offenbar. Getarnt als englischer Geschäftsmann, John Sanders, und seine französische Geliebte reisten sie nach Casablanca, mieteten sich eine luxuriöse Wohnung im Liberté-Turm und wurden Mitglieder in einem teuren Golfklub, um die Hautevolee zu beeindrucken, freundeten sich innerhalb kurzer Zeit mit den leitenden Beamten der Behörden an, Judith schwatzte beim Friseur mit den Ministersgattinnen, sie wurden zu allen Festen eingeladen, und dann traf ich ein – ohne es zu merken, erhob Reuven ein wenig seine Stimme –, Monsieur Jacques Ramon, Sohn eines Lederhändlers aus Lyon, das war meine Tarnidentität, und, wie man so schön sagt, eine Ironie des Schicksals, denn mein Großvater, der in Auschwitz ermordet wurde, war Gerber gewesen. Sofort nachdem der Aufschub vom Militärdienst, den ich wegen meines Jurastudiums erhalten hatte, verstrichen war, wurde ich eingezogen, direkt zu Geheimdienstmissionen. Ich absol-

vierte einen kurzen Lehrgang darin, wie man sich einer Verfolgung entzieht, im Verschlüsseln, ein bisschen Arabisch, all so etwas, zusätzlich zu meinem Französisch von der »Alliance Israélite«, reiste über Paris nach Casablanca und suchte Emils Büro auf. Er leitete dort irgendeine Strohgesellschaft für Export-Import, Judith war die Sekretärin, und er saß im Generaldirektorzimmer à la faransi, wie man so schön sagt, ein Anzug von den Champs-Élysées, Schuhe aus erlesenem Leder, Duft nach Eau de Cologne der edelsten Sorte. Er schenkte uns beiden einen Whisky ein, und ich, nun, alles, was ich bis dahin getrunken hatte, waren der Kiddusch-Wein und ein wenig Cognac zu dem Hering am Schabbat gewesen, wenn ich mit meinem Vater in die Synagoge ging. Er sah, wie ich das Gesicht verzog, begann zu lachen und fragte, wie alt bist du, Kükén, und ich antwortete, dreiundzwanzig – er war schon fünf- oder sechsunddreißig –, und dann sagte ich zu ihm, dass ich in den zwei letzten Jahren Vorsitzender der Studentenvereinigung an der Hebräischen Universität gewesen sei. Er wusste das natürlich, sie wussten alles über mich, und er betrachtete mich so von der Seite und sagte, ein politisches Füchlein haben sie uns geschickt, was? Trinkt wie ein Rekrut und ist sicher noch Jungfrau, und ich – bewegt lachte Reuven plötzlich auf, und Ofer beobachtete ihn mit zusammengekniffenen Augen –, ich verbog mit aller Kraft irgendeine Büroklammer, die ich auf seinem Tisch gefunden hatte, versuchte krampfhaft, nicht rot zu werden, und da stand er auf, klopfte mir auf den Rücken und sagte, trotzdem, ich sehe, man kann sich auf dich verlassen, und er gab mir den Namen Marceau, jeder von uns hatte irgendeinen Spitznamen, und übertrug mir die Koordination zwischen unseren Agenten in den verschiedenen Bezirken und dem Hauptquartier. Und so brachten wir es fertig, unter der Nase von Sultan Muhammad V., dem Vater König Hassans,

die Juden aus den entlegensten Dörfern, aus dem Atlas, aus dem Maghreb, aus tausenden Kilometern Entfernung zu holen, mit Autobussen, Brotlastern, in Gruppen zu je fünfzig Personen. Wir transportierten sie immer freitags nachts, keiner dachte, dass Juden den Schabbat entweihen würden, aber die Rabbiner gaben die Erlaubnis dazu, denn die Einwanderung ins Heilige Land geht über die Einhaltung des Schabbats, und sie bestiegen die Schiffe nach Gibraltar und gelangten von dort mit Flügen der El-Al nach Lod, bis das Desaster mit der Egoz passierte, wer konnte denn wissen, dass ein Sturm ausbrechen würde, jahrelang hat das an Emil gefressen, wie er sie bei einem solchen Wetter ohne Rettungsboote aufs Schiff hatte gehen lassen können, alle diese Menschen, die ertranken, die kleinen Kinder, das hat ihm das Herz gebrochen. Reuven schluckte den salzigen Geschmack hinunter, der ihm plötzlich wieder im Hals hochstieg, warf einen Blick auf seine Uhr und sagte erschrocken zu Ofer, es sei spät, Chaja warte auf ihn, er habe ihr versprochen, er würde früh zurückkommen und mit ihr ins neue Einkaufszentrum, in den Canyon, fahren, Jonathan bräuchte neue Hosen und Turnschuhe, und Ofer, der ihn hatte fragen wollen, und wo warst du in der Nacht, als die Egoz unterging, schaltete die Kamera aus und sagte, in Ordnung, wir können bei anderer Gelegenheit weitermachen, es ist sowieso noch nicht sicher, ob wir dieses Material verwenden, aller Wahrscheinlichkeit nach eher nicht, und Reuven stand auf und sagte im Gehen, über Emil musst du einen eigenen Film machen, rede mit seiner Frau, sie wird dir viel erzählen können, ich hatte keinen Kontakt mehr zu ihr die ganzen Jahre, du weißt ja, seit er gestorben ist, jemand hat mir gesagt, dass sie eine Kunstgalerie in der Altstadt von Jaffa hat. Er hob winkend die Hand hinter sich zum Abschied, ging hinaus, die Treppe hinunter und stieg in seinen Subaru, öffne-

te das Fenster und schaltete das Radio ein, sie brachten das Abendjournal, doch er hörte nicht zu, sondern dachte weiter über Emil nach, und vor allem über Emanuela und ihre gemeinsamen Ferien an der Riviera, zu viert im Deux-Chevaux mit offenem Verdeck die Côte d'Azur entlang, von Monaco nach Nizza und Cannes, bis nach Marseille kamen sie, und danach fuhren sie weiter nach Paris, wann war das gewesen, schon nach seiner Mission und nach der Hochzeit, bald fünfunddreißig Jahre, und Emil gab es nicht mehr, und Emanuela, wie schnell ihm all die Zeit zerronnen war, und direkt an der Ortseinfahrt von Karmiel erwischte ihn eine Funkstreife mit hundertsechzig, und der junge Polizist schenkte seinen Erklärungen kein Gehör, dass er ein Rechtsanwalt der Gewerkschaft sei, der zwischen den Betriebsräten im Norden hin- und herreise und einen Wagen brauche, und dass ein weiterer Strafzettel den langfristigen Entzug seines Führerscheins zur Folge haben könnte. Der Polizist beugte sich zu ihm hinunter, lehnte sich gemütlich in das offene Wagenfenster und sagte, als Rechtsanwalt würde es sich für Sie lohnen, dass Sie es mit dem Gesetz etwas genauer nehmen, und lachte dann, wenigstens müssen Sie sich keinen Anwalt für die Verhandlung nehmen, und einen Monat später hatte er tatsächlich versucht, sich nach bestem Können selbst zu verteidigen, doch der junge, bebrillte Verkehrsrichter, nicht älter als Ofer, verurteilte ihn zu sofortigem Führerscheinentzug für einen Monat und einer Geldstrafe von tausend Schekeln, was ihm sogar noch mehr wehtat als der Führerschein, und deshalb saß er jetzt im Zug von Haifa nach Tel Aviv. Benny, unterwegs zu seiner Werkstatt in Hadar-Hakarmel, hatte ihn an der Station von Bat-Galim abgesetzt, und Ofer würde ihn an der Schalom-Kreuzung bei Tel Aviv auflesen, auf seinem Weg zur Filmschule in Jerusalem, wo er zweimal die Woche unterrichtete, und zum Glück

das eine Mal davon genau heute, wo er doch bereits um halb neun im Landesarbeitsgericht zu sein hatte und zu hoffen war, dass der Junge von Abu Dschalal, der auch Dschalal hieß, er lächelte in sich hinein, heute Morgen keinen Anfall bekäme und Abu Dschalal diesmal eintreffen würde, und zwar rechtzeitig, denn die Richterin Avneri, wie war gleich ihr Vorname, Daphna, die bei der Verhandlung den Vorsitz innehatte, als Stellvertreterin des Gerichtspräsidenten, hatte beim letzten Termin die Geduld verloren, als der Berufungskläger zum zweiten Mal nicht erschien, und obwohl Reuven zu ihr sagte, Euer Ehren, der Sohn meines Mandanten leidet an Epilepsie und wenn er einen Anfall hat, kann man ihn unmöglich allein zu Hause lassen, und mein Mandant muss bei ihm bleiben, entgegnete die Richterin mit erhobener Stimme, Rechtsanwalt Schafir, Sie vergeuden meine Zeit mit leeren Ausflüchten, ich vertage die Verhandlung auf den achtzehnten Mai um halb neun, Sie werden die Ersten sein, also verspäten Sie sich nicht, das ist die letzte Ver- tagung.

Ja, er musste den Mann wieder in den Betrieb zurückbe- kommen. Seine Frau war kränklich, ständig schwanger, fünf Kinder, das älteste Epileptiker, und schließlich und endlich hatte er nur getan, was alle taten, bloß dass man ihn dabei erwischt hatte. Er dachte an die hoch gewachsene, kräftige Gestalt Abu Dschalals, an sein Gesicht, das niemals lächel- te, seinen unterdrückten Zorn, als er sagte, was hab ich denn schon genommen, fünf Kinderleibchen, Unterhosen, ein paar Socken, nicht einmal erste Qualität, nehmen die russi- schen Mädchen vielleicht kein Unterhemd fürs Kind, für den Mann mit? Ich sehe es und schweige, der Betrieb sitzt sowie- so auf einem Lagervorrat, der reichen würde, um die ganze Armee für die nächsten drei Kriege einzukleiden, auch lan- ge Unterhosen gibt es, damit den armen Teufeln dort im Li-

banon nicht die Eier abfrieren. Garantiert haben sie mir nachspioniert, ausgerechnet an dem Tag haben sie jemanden hingestellt, der die Taschen kontrollierte, er hat zu mir gesagt, mach die Tüte auf, schleppte mich zu Dahan, Dahan hat mir auf der Stelle die Kündigung gegeben, er will mich ja schon seit langem rauswerfen, es juckt ihn, ich kann manchmal nicht kommen, wegen Dschalals Krankheit, ich benütze meine Krankheits- und Urlaubstage, nicht auf Dahans Kosten, Gott bewahre, aber er will statt mir seinen Schwager reinsetzen, den Bruder von seiner Frau, um die Abteilung zu leiten. Man könnte fast meinen, er nimmt keine Unterwäsche für seine Familie mit. Herr Rechtsanwalt, ohne die Arbeit bleibt mir nichts mehr, als hinzugehen und mich am Baum im Hof aufzuhängen, aber nicht mal das kann ich, wegen Dschalal. Und Reuven hatte zu ihm gesagt, keine Sorge, wir werden dich wieder reinbringen, das kommt schon in Ordnung, obwohl er wusste, dass bereits jemand zur Liquidierung des Unternehmens bestimmt worden war und dass in Bälde alle würden gehen müssen, die russischen Mädchen aus Nazeret-Ilit und Jokneam sowie die arabischen aus Ma'ilia und Tarschicha, drei der Abteilungsleiter und Dahan und der Bruder seiner Frau, über fünfzig Prozent Personalkürzung als Anfang eines Gesundungsprozesses, neue Mitglieder im Kreis der Arbeitslosigkeit, der sich von Tag zu Tag ausweitete wie ein Hora-Tanz, in den sich immer mehr Tänzer einreihen, und offenbar würde auch er selbst gezwungen sein zu gehen, schließlich hatte er Anfang des Jahres das höfliche Schreiben erhalten, das die Bedingungen für einen vorzeitigen Ruhestand erläuterte und ihn im Hals würgte, und bei einem Treffen mit Rechtsanwalt Schaked, dem juristischen Berater des Nordbezirks, hatte jener zu ihm gesagt, was beklagst du dich, Schafir, nach fünf- unddreißig Jahren Dienst sind die Bedingungen für dich

doch wirklich nicht schlecht, du kannst mit dem Herumfahren aufhören und anfangen, es dir häuslich einzurichten, dich um den Garten kümmern, um Frau und Enkel, leg dir Hobbys zu, Schreibern, Fischen, worauf Reuven gern gesagt hätte, es gibt kein Meer in Karmiel, und sich bemühte, seine Stimme fest klingen zu lassen, als er sagte, dann werden sie doch drei Juniorenanwälte an meiner Stelle nehmen müssen, was sie viel mehr kosten wird, und Schaked sagte, nu ja, was soll man machen, neues Leben für die Gewerkschaft, das ist nicht bloß eine Wahlkampfparole, für uns, die alten Schlachtschiffe, wird es Zeit, die Küste anzulaufen. Erst nach einigen Anstrengungen, Laufereien und drei Briefen war es ihm gelungen, die Pensionierung bis Ende Juni hinauszuschieben, nächsten Monat, und im Bezirksgericht in Haifa hatte Richter Lichtmann neben dem Pult leise zu ihm gesagt, wozu vergeuden Sie Ihre Zeit mit diesem Fall, es wäre besser, Sie würden sich um eine Abfindung für Ihren Klienten kümmern, der ganze Betrieb geht doch in die Binsen, und hatte zu Gunsten der Firma und gegen Abu Dschalal entschieden, doch Reuven, aus irgendeiner verrückten Sturheit heraus, die er selbst nicht begriff, zerrte den Fall vors Landesgericht und beharrte darauf, obwohl Abu Dschalal nicht zu den Verhandlungen erschien, eine Vertagung zu erwirken, und danach eine weitere, um es ihm zu ermöglichen, in den Zeugenstand zu treten und die Argumente für den Einspruch gegen seine Entlassung vorzubringen. Momentan redigierte er im Kopf sein Schlussplädoyer und rang mit sich, ob er Jean Valjean erwähnen sollte, der in den Literaturstunden von Monsieur Henri sein Herz erobert hatte, hörte jedoch sofort die ermüdete Lehrerinnenstimme von Richterin Avneri, mein Herr, Sie überfrachten das Gericht mit literarischen Metaphern, die nichts zur Sache tun, ich bitte darum, sich kurz zu fassen.

Reuven spähte auf seine Uhr: zwanzig nach sechs. Um zehn nach sieben würde der Zug an der Schalom-Station ankommen, und dann noch fünf Minuten Fußweg zur Kreuzung. Er hoffte, dass Ofer dort um Viertel nach sieben schon auf ihn wartete, wie sie es am Samstagabend ausgemacht hatten, und dann hätten sie eine Stunde, die Staus an der Einfahrt zur Stadt mit eingerechnet, und er würde ihm ein paar Anekdoten aus Marokko erzählen, die ihm seit ihrem Treffen in Ofers Wohnung eingefallen waren, wann war das gleich gewesen, vor fast zwei Monaten. Ein angenehmer Wind war vom Meer her aufgekommen, und die blonden Locken Ofers, der barfuß in kurzen Hosen auf dem Balkongeländer mit dem Rücken zur untergehenden Sonne saß, flammten mit einem Mal auf, und er musste an Emanuela auf der Promenade von Nizza denken, in dem kniefreien Kleid, gelb-weiß gestreift, ihre Waden blendender Glanz, geflochtene Sandalen, Sonnenbrille in Form von Katzenaugen und Zigarette, in die Kamera lachend mit der Sonne im Rücken, und es versetzte ihm einen Stich ins Herz, doch er sagte nichts, denn Ofer rügte ihn wieder, du kommst vom Thema ab, Papa, konzentrier dich. Und dennoch ertappte er sich dabei, wie er bei den langen Autofahrten, und nach dem Führerscheinenzug im Bus, in seiner Fantasie jenes Treffen mit Ofer weiterspinnend und ihm ohne chronologische Ordnung Abschnitte aus seinem Leben erzählte, als wäre die Linse der Videokamera noch immer auf ihn gerichtet, und die Filmkassette würde flüsternd surren, und auch jetzt legte er seinen Kopf an die hohe Lehne und schloss die Augen, überließ sich dem rhythmischen Schaukeln des Zuges und beschwor Ofers Gesicht herauf, ohne den Rauchsleier und aufmerksamer, als es damals auf dem Balkon gewesen war, und er sagte zu ihm, verstehst du, Vorsitzender der Studentenvereinigung der Hebräischen Universität zu sein war

nicht nur einfach irgendwas, für mich jedenfalls nicht, du darfst nicht vergessen, ich war der Sohn eines einfachen Arbeiters aus Haifa, Installateur, bei der Solel Bone, der Baugesellschaft der Gewerkschaft, Neueinwanderer, nie war Geld im Haus, wir drängten uns zu viert in einem Raum, das andere Zimmer hatte Mutter an eine Familie aus ihrem Heimatstädtchen vermietet. Bücher für die Schule kaufte ich immer von dem, was ich mit Privatstunden verdiente, im Alter von sieben unterrichtete ich bereits Kinder, die älter waren als ich, sammelte hier einen Groschen und dort einen, und immer der Erste in der Klasse, für das Stipendium, und zur Jerusalemer Universität am Har-Hazofim kamen sie damals aus dem ganzen Land, die Crème de la crème, Söhne großer Bauunternehmer aus Tel Aviv, von Bankiers und Rechtsanwälten, doch es gab auch Arbeiterkinder wie mich, Bahiri, der in meinem Jahrgang studierte, Weiss hieß er damals, heute ist er beim Obersten Gericht, und Baruchin am Bezirksgericht in Tel Aviv, und Segal, der Minister, er ist mit mir im selben Viertel aufgewachsen, seine Eltern wohnten in der Ge'ulastraße, wir haben zusammen Fußball gespielt, Hano'ar-Ha'oved gegen Hapo'el-Hamizrachi, ich war der Torwart, sprang nach dem Ball wie Jankele Chodorov, Spitzer der Schwitzer nannten sie mich, und auch Segal bewarb sich damals für den Posten, aber ich wurde gewählt. Ich erinnere mich, dass ich einmal Pinchas Safir einlud, einen Vortrag vor den Studenten zu halten, den großen Safir, Minister für Handel und Industrie, den ganzen Staat leitete er, und nach dem Vortrag stieg ich aufs Podium, um ihm im Namen der Vereinigung zu danken, und er sagte, wie heißt du, *junger Mann*, und ich sagte, Spitzer, Reuven Spitzer, und er sagte, du wirst es noch bis an die Spitze bringen, Spitzer, und lachte, und in diesem Augenblick beschloss ich, meinen Namen in Schafir umzuändern, vielleicht wegen der Ähnlichkeit mit

Safir. In jenem Jahr traf ich deine Mutter, sie war im ersten Semester und kam in mein Büro, um sich über irgendetwas zu beschweren, ich hab schon vergessen, worüber, ich erinnere mich nur, dass sie fragte, ob ich vorhätte, nach dem Studium in die Politik zu gehen, und ich sagte zu ihr, du sprichst mit einem von Mapai, der Arbeiterpartei, ein Mapai'nik ben Mapai'nik, worauf sie erwiderte, dass sie aus einer Familie Allgemeiner Zionisten komme, dass ihr Vater Zweigstellendirektor der Bank Le'umi in Tel Aviv sei, aber das störte nicht, das war es nicht, was störte.

Reuven schlug die Augen auf. Plötzlich spürte er, dass er schwitzte. Die durchs Fenster flutende Sonne umschloss seinen Kopf und seine Schultern bis zur Brust in einem glühenden Viereck, und er wischte sich die Stirn mit einem Taschentuch, das er aus der Hosentasche zog, setzte dann, automatisch, seine Brille ab, trocknete die Gläser und wechselte auf den schattigen Platz zu seiner Rechten, und er bemerkte, dass der Waggon beinahe leer war, abgesehen von einem dösenden Soldaten, der seine Füße mit den Militärstiefeln auf den Sitz gegenüber gelegt hatte, den Körper an einen großen Seesack gelehnt, und einer alten Dame mit gepflegtem, bläulich angehauchtem Haar, der er zuvor, als sie in den Waggon eingestiegen waren, den roten Koffer mit Karomuster hinaufgehoben hatte, wobei er sie angelächelt und gesagt hatte, *bitte*, und sie entblöbte zwei Reihen gesunder Zähne in ihrem granitverwitterten Gesicht und sagte mit rauchiger Stimme, *Danke schön*, und er fragte, ob sie ihre Enkel besuchen fahre, und sie lächelte wieder und sagte mit ihrem deutschen Jecke-Akzent, ja, ich muss sie beaufsichtigen, meine Tochter und ihr Mann reisen ins Ausland, und er, ob er Enkel habe? Und er sagte, nein, oder eigentlich doch, ich habe zwei, Zwillinge, vier Jahre alt, ein Junge und ein Mädchen, nicht direkt meine Enkel, sie sind von meiner

Frau, und die Frau nickte geduldig und sagte, ich verstehe, und Reuven hatte das Gefühl, als habe er jemanden verraten, vielleicht Benny, der ihn, seit er seine Mutter geheiratet hatte, wie alt war er damals, sechs, fünf Jahre jünger als Ofer, sofort problemlos »Papa« nannte und sich ihm gegenüber in jeder Hinsicht wie zu einem Vater verhielt und nie seinen eigenen Vater erwähnte, der noch vor dem Jom-Kippur-Krieg, zur Zeit des Zermürbungskriegs mit Ägypten, gefallen war, vielleicht war er zu jung gewesen, um sich an ihn zu erinnern, und auch zu den Gedenkfeierlichkeiten ging Chaja immer allein, und jetzt, wo Benny verheiratet, selbst Vater war und eine Werkstatt für Fernsehreparaturen in Haifa hatte, zog er es vor, neben ihnen in Karmiel zu wohnen, in der gleichen Straße, und kam fast jeden Tag nach der Arbeit auf einen Sprung bei ihnen vorbei, mit den Kleinen, kümmerte sich um den Garten und reparierte Sachen im Haus. Er hatte geschickte Hände, und Chaja beklagte sich nicht mehr, wie sie es jahrelang getan hatte, dass alles, was kaputtging, bis in alle Ewigkeit so bleiben könne, wenn es nach Reuven ginge, und dass sie schon vergessen habe, wie es sei, in der Nacht bei Licht aufs Klo zu gehen und nicht wie eine Blinde herumzutasten, da die Lampe im Gang Anfang der achtziger Jahre einen Kurzschluss gehabt hatte, oder vielleicht war es ganz einfach eine durchgebrannte Glühbirne, die man hätte auswechseln müssen, aber er machte sich nicht die Mühe, auf die Leiter zu klettern und nachzuschauen, und wenn sie ihn daran erinnerte, sagte er, jaja, und fuhr fort, die französischen Fernsehkanäle anzuschauen, was war da so spannend, dieser Literaturapostel Pivot, der einen Gott aus sich machte, und die Kloschüssel seit was weiß ich wie lang zerbrochen, und die Klobrille fehlte, ich bin schon daran gewöhnt, mich auf das kalte Porzellan zu setzen, aber man muss sich ja schämen, Gäste nach Hause einzuladen, und

von den Türen der Küchenschränke rede ich schon gar nicht mehr, die man ganz vorsichtig aufmachen muss, damit sie einem nicht aus den Angeln auf die Füße fallen, aber dich kümmert das ja nicht, wann warst du das letzte Mal in der Küche, was für ein Glück, dass mein Sohn in unsere Nähe gezogen ist, das Haus nimmt langsam wieder Gestalt an, und vielleicht tauschen wir endlich die Wohnzimmermöbel gegen etwas Moderneres aus. Und sie ging ins Schlafzimmer hinauf, brachte die Designbeilage der *Sie* und deutete auf das Wohnzimmer, das ihr gefiel, ein riesiges Sofa in L-Form und zwei üppige Sessel mit ausladenden Armlehnen und Beinen in hellem Sackleinenbezug, was ihm weder bequem noch praktisch erschien, passend vielleicht für die Villa in Caesarea, in der es aufgenommen worden war – mit Originalgemälden an den Wänden, Steinpflaster und einem dreieckigen Schwimmbad, das bläulich durchs Fenster schimmerte und ihn an das Haus von Emil und Judith erinnerte –, nicht aber für dieses schlichte Haus, und Chaja sagte, na gut, ich habe ja auch nicht gedacht, dass Monsieur Harpagon damit einverstanden wäre, solche Wohnzimmermöbel zu kaufen, aber man könnte zu den Geschäften in der Herzlstraße in Tel Aviv fahren, die gute Imitationen herstellen, und etwas Ähnliches suchen.

Die Kammerspielaufführung des *Geizigen*, mit Jossi Graber in der Rolle des Harpagon, hatten sie vor einigen Jahren am Haifaer Theater im Rahmen ihres Abonnements gesehen, das Chaja über den Betriebsrat der Stadtverwaltung erworben hatte, wo sie als stellvertretende Leiterin der Wohlfahrtsabteilung arbeitete und täglich zwischen den russischen Einwandererfamilien und den Behörden hin und her rannte, und so sah er sich gezwungen, sich nach einem Arbeitstag, der um sechs Uhr morgens mit einer langen Fahrt hinauf nach Migdal Ha'emek oder Kirjat Schmone be-

gann, überstürzt zu duschen und ihren Instruktionen gemäß anzukleiden, schwarze Hosen, weißes Hemd und richtige Schuhe, auch im Sommer, denn die bequemen Kreuzriemensandalen, die er vor einigen Jahren in Nazareth gekauft hatte, duldet sie nicht, sie nannte sie »Zalman-Latschen« und ließ unter keinen Umständen zu, dass er sie ins Theater anzog, auch nicht mit Socken, und danach musste er nach Haifa fahren, einen Parkplatz in den kleinen, voll gestopften Straßen suchen, das Theater betreten und sich auf ihren Platz in der achten Reihe Galerie setzen, und so sehr er sich auch anstrengte, die Augen offen zu halten und sich auf das Geschehen auf der Bühne zu konzentrieren, es wollte ihm nicht gelingen, und er erwachte beim Applaus vor der Pause und klatschte heftiger als alle anderen in seine großen hohlen Hände, mit gewollter Übertreibung, und lächelte Chaja, die bereits an ihm verzweifelt war, von der Seite her an, worauf sie ihm immer die Grundzüge der Handlung erzählte, in der Hoffnung, er würde nach einem Kaffee den zweiten Teil über durchhalten und bei der Rückfahrt, wenn sie ihm ihre Meinung über das Stück, den Regisseur, das Bühnenbild und jeden einzelnen Schauspieler sagte, wissen, wovon die Rede war. Eines Abends, vor etwa einem Monat, als er nach zermürbenden Verhandlungen zwischen dem Betriebsrat der Vulkan-Akkumulatoren und der Geschäftsleitung aus Ma'alot noch müder als gewöhnlich zurückgekehrt war und ihr vorgeschlagen hatte, an seiner Stelle jemand anderen ins Theater mitzunehmen, Sarit, Bennys Frau, oder Jonathan, bekam sie einen Wutanfall, der sich offenbar schon seit längerem in ihr aufgestaut hatte, und schrie, der Junge sei nie zu Hause, sie wisse nicht, wo er sich den ganzen Tag herumtreibe, sicher im Zentrum mit seinen Gangsterfreunden, und jeden Tag komme er mit noch einem Ring im Ohr oder einer neuen Tätowierung zurück, und die Wände in sei-